

«Zu viele Leute halten sich im Wald nicht an Regeln»

Die Wildtiere haben sich in den letzten Jahrzehnten zurückgezogen, sagt Rainer Klöti nach 13 Jahren als Präsident von Jagd Aargau. Er spricht über jene Gruppen, die für das grösste Konfliktpotenzial im Wald sorgen, über den Wolf und die Luchswilderei in seinem Revier.

Interview: Philipp Zimmermann

Rainer Klöti hat zum Treffpunkt am Schwimmbad-Parkplatz Schinz nach seinen treuen Begleitern mitgenommen, den Deutschen Jagdterrier Ivy. Auf dem kurzen Fussweg zum Schachenwald zeigt Klöti auf Felder und ein Waldstück etwas weiter. Dort leben einige Wildschweine. Sie haben dieses kleine Paradies während des trockenen Sommers vor zwei Jahren entdeckt. Hier finden sie alles, was sie brauchen: Wasser und Nahrung.

Herr Klöti, Sie haben Ihr Amt als Präsident von Jagd Aargau nach dreizehn Jahren abgegeben. Was hat Ihnen in dieser Zeit am meisten Kopfzerbrechen bereitet?

Rainer Klöti: Die ungebremste, 24-stündige Inanspruchnahme der Lebensräume im Wald durch unsere Freizeitgesellschaft. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass die Öffentlichkeit dies zu wenig wahrnimmt. Bei der Biodiversität gibt es dagegen mittlerweile ein Bewusstsein, dass die Aufwertung der Landschaft nötig ist.

Warum drängen die Leute in den Wald?

Zu viele Menschen glauben, sie könnten im Wald tun und lassen, was ihnen gefällt. Wie in einem rechtsfreien Raum. Sie haben kein Unrechtsgefühl, wenn sie nachts mit dem Bike durch den Wald fahren, Abfälle wegwerfen oder Bänke verbrennen.

Bei welchen Gruppen gibt es das grösste Konfliktpotenzial?

Die Situation mit den Hundehaltern hat sich verbessert, das ist zumindest mein persönlicher Eindruck. Am meisten gebracht haben die längeren Leinen, mit denen die Halter ihre Hunde im Umkreis von 5 bis 10 Metern laufen lassen können. Viel gebracht haben Informationskampagnen und die Selbstkontrollen von Haltern untereinander. Es gibt einige, die sich ärgern über schwarze Schafe, die dem Ruf aller Hundehalter schaden.

Und bei den anderen Gruppen?

Beim Partyvolk, das den Wald aufsucht, bei Littering und Lärm ganz allgemein sehe ich keine Verbesserung, ebenso wenig beim Biken. Da wird zu wenig gelenkt und kontrolliert. Nichts gegen gute Biketrails, aber die Regeln müssen akzeptiert werden.

Wie wirkt sich das alles auf die Wildtiere aus?

Ich habe 1978 die Jagdprüfung absolviert. Damals sah man die Rehböcke noch während der Brunft im Juli und August. Jetzt sind sie ständig auf der Flucht. Heute beklagen sich die Leute, dass sie keine Wildtiere mehr sehen. Ihr Bestand ist nicht so tief, dass sich das erklären liesse. Aber ihr Verhalten hat

sich geändert. Sie sind fast ausschliesslich zu Nachttieren geworden.

Kommt der Freizeitmensch den Tieren im Wald zu nah?

Die Lebensräume im Wald brauchen Regeln, die eingehalten und kontrolliert werden müssen. Dieses Bewusstsein ist kaum vorhanden. Ich ziehe gern eine Parallele zum Strassenverkehr. Am Anfang brauchte es keine Regeln, weil es nur wenige Automobile gab. Als der Verkehr zunahm, mussten Regeln her.

Gewisse Regeln gibt es doch im Wald?

Ja, aber zu viele Menschen halten sich nicht an sie. Das sehen Sie nur schon daran, wie viel Abfall im Wald weggeworfen wird. Leute veranstalten Partys mit lauter Musik im Wald, picknicken im Naturschutzgebiet, fahren mit Bikes kreuz und quer durch den Wald.

Wer soll die Einhaltung der Regeln im Wald kontrollieren?

Wir haben ein Konzept zu einer Naturhut ausgearbeitet, die wie eine mobile Einsatzpolizei an Hotspots eingreifen könnte. Wir sind in der Diskussion mit Naturschutzorganisationen, um dies als politische Forderung einzubringen.

Was waren Ihre Höhepunkte als Präsident von Jagd Aargau?

Die vielen Begegnungen mit den 1500 Jägerinnen und Jägern, die im Hintergrund eine unglaubliche Arbeit leisten. Sehr gerne erinnere ich mich an die Beizen an verschiedenen Veranstaltungen, die wir mit dem Bauernverband und Wald Aargau, den Waldeigentümern, führten. Ich bin auch etwas stolz auf mein Team um mich herum, auf das, was uns gelungen ist.

Welches Klischee, welches Vorurteil gegen Jäger stört Sie am meisten?

«Dass der Wolf dem Menschen gefährlich wird, kann ich mir nicht vorstellen.»

Dass Jäger schiesswütige Alkoholiker seien, Lustmörder, die aus lauter Freude Tiere töten.

Was antworten Sie darauf?

Das Aargauer Jagdgesetz verpflichtet uns zu einer nachhaltigen Jagd. Der sogenannte Zweckartikel hält auch fest, dass die Artenvielfalt und die Lebensräume der Wildtiere zu erhalten sind. Schäden, die Wildtiere an Wald, landwirtschaftlichen Kulturen und Nutztieren verursachen, sind auf ein tragbares Mass zu begrenzen. Ich bin überzeugt, dass viele Politiker dieses Gesetz noch nie gelesen haben. Und dass es auch in der Bevölkerung kaum bekannt ist. Dabei leisten die 1500 Jägerinnen und Jäger im Aargau eine enorme Arbeit für die Ziele, die im Gesetz festgehalten sind.

Lässt sich dieser Beitrag beziffern?

Eine Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz von 2016 hat unsere Leistungen auf über 10 Millionen Franken beziffert. Der Betrag dürfte heute höher liegen, immerhin sind die Anforderungen seitdem gestiegen.

Nachwuchssorgen haben die Aargauer Jäger nicht?

Nein, wir haben einen grossen Zulauf an jungen Leuten, welche die zweijährige Jagdausbildung absolvieren. Darunter sind viele Frauen.

Was sind die Gründe?

Zu meiner Zeit gab es oft einen familiären oder sozialen Hintergrund, warum jemand Jäger wurde. Das hat sich völlig geändert. Die jungen Leute von heute interessieren sich für Natur, Biodiversität und gesundes Fleisch.

Seit Februar gilt das Nachtjagdverbot im Wald, das Wildschweine betrifft. Bundesrat Albert Rösti hat das durchgesetzt und die Jagdverbände überrumpelt. Was bedeutet das für die Aargauer Jäger?

Im Grundsatz sind wir bei Jagd Aargau klar der Meinung, dass Wildtierschutz auch in der Nacht gelten soll. Wir sind ja auch gegen das Biken nachts im Wald. Auf der anderen Seite setzen uns die hohen Wildschäden unter Druck. Und die Wildschweine sind mittlerweile wegen des Siedlungsdrucks fast nur noch nachtaktiv. Wir suchen nun mit anderen Kantonen und dem Bauernverband einen pragmatischen Kompromiss.

Jäger in zwanzig Aargauer Revieren erhalten Auflagen vom Kanton, weil Wildschweine zu hohe Schäden verursachen. Wie gross ist das Problem?

Solche Schäden sind furchtbar. Der Ärger von Bauern darüber ist höchst verständlich. Wenn sie auf einem Feld Mais ansäen, und Wildsauen innert drei Stun-



Der abtretende Jagd-Aargau-Präsident Rainer Klöti hat nun mehr Zeit, um mit seiner Hündin Ivy im Wald unterwegs zu sein, wie hier im Schachenwald in Schinz nach.

den zwei Drittel des Feldes zerstören, löst das auch Emotionen aus.

Jetzt kommt das Aber.

Wenn wir Wildtiere wollen, gehören Schäden dazu. Im Aargau lagen sie seit 2000 zwischen rund 200'000 und knapp 900'000 Franken. Eine einmonatige Trockenheit hat für die Landwirtschaft massiv höhere Ernteausfälle zur Folge, ist wirtschaftlich gesehen das viel grössere Problem.

Ihr Revier Veltheim ist eines der fünf Reviere in der Stufe 2, bei denen die Wildschweinschäden – im Vergleich zum Pachtzins – deutlich zu hoch sind. Warum erlegt Ihre Jagdgesellschaft zu wenig Wildschweine?

Jagdlich gesehen machen wir alles richtig. Das hat uns der Kanton als Aufsichtsbehörde bestätigt. Entlang der Aare finden die Wildsauen ideale Voraussetzungen zum Leben, Wasser und Nahrung. Sie sind dort aber schwierig zu bejagen. Maisfelder liegen nahe der Siedlung. Und selbst nachts sind dort Menschen unterwegs, zum Beispiel mit ihren Hunden.

Was genau macht die Wildschweinjagd so schwierig?

Die Sicherheit geniesst oberste Priorität. Wir verwenden Kugelpatronen. Ein Teil der Patrone tritt in der Regel wieder aus dem Körper des Tieres aus – und könnte

noch bis zu 3 Kilometer weit fliegen. Ganz wichtig ist deshalb der Einschusswinkel von mindestens 15 Grad, damit die Kugel im Boden landet. Wenn wir nahe genug an eine Wildsau herankommen, aber der Winkel nicht stimmt, dürfen wir kein Risiko eingehen.

Wildschweine sind schlau, sagen Jäger.

Ja, das ist unglaublich und eindrücklich.

Haben Sie eine Anekdote dazu?

Da fällt mir eine Bache aus unserem Revier ein, der bin ich sicher schon fünfmal begegnet. Ich bin überzeugt, die kennt mich. Es ist unglaublich, etwa mit dem Nachtsichtgerät zu beobachten, wie sie Ausschau hält, ihre Taktik ändert, Wege absichert und vorsorgt, dass ihre Jungen nicht in eine Falle tappen. So ein Tier zu erlegen, wird zu einer emotionalen Angelegenheit. Aber wir machen es natürlich trotzdem.

Welche Auflagen des Kantons muss Ihre Jagdgesellschaft erfüllen?

Ein Beispiel: Gemäss dem Massnahmenplan Schwarzwild muss ein Teil der Jagdgesellschaft in einem Revier der Stufe 2 auf Pirschjagd gehen. Diese Jagdtechnik haben wir in den letzten zehn Jahren gelernt. Wir suchen die Wildsäue, die in einer Nacht bis zu 20 Kilometer zurücklegen, schleichen uns



Zur Person

Rainer Klöti (1954), aufgewachsen in Hausen, verheiratet und zwei erwachsene Kinder. 1978 machte er die Jagdprüfung, von 2012 bis 2025 war er Präsident von Jagd Aargau. Klöti promovierte 1982 in Zürich zum Dr. med. und war bis vor kurzem als Rheumatologe tätig. Er war Gründungsmitglied und langjähriger Verwaltungsrat des Medizinischen Zentrums Brugg, Präsident des Ärztevereins Bezirk Brugg und von 2001 bis 2010 FDP-Grossrat.

Einige sind doch beim Kanton in Planung?

Die Anlagen sollten nicht erst dann realisiert werden, wenn die Strassen ohnehin saniert werden. Ich wünsche mir zudem Sensibilisierungskampagnen mit Plakaten, das macht der Kanton Zürich besser als der Aargau. Und die Kantonspolizei sollte an solchen Hotspots Geschwindigkeitskontrollen durchführen. Solche Kontrollen könnte eine Naturhut übernehmen, von der ich vorhin gesprochen habe. Es gibt ein Schutzbedürfnis unserer Wildtiere – und das muss einen hohen Stellenwert haben.

Der Wolf tauchte zuletzt mehrfach im Kanton Aargau auf. Für Sie keine Überraschung?

Wir hatten hier im Schenkenbergtal einen Nutztierriess. Der Wolf wird im Aargau häufiger auftreten, da bin ich sicher.

In Kleindöttingen und Döttingen spazierte ein Wolf nahe des Klingnauer Stausees über eine tagsüber viel befahrene Aarebrücke. Besteht eine Gefahr für Menschen, die dem Wolf zu nahe kommen?

Dass der Wolf dem Menschen gefährlich wird, kann ich mir nicht vorstellen. Aber es ist denkbar, dass er mal einen Hund erwischt. Das kam in den Alpen schon mehrfach vor, dass Wölfe Hunde von Spaziergängern oder Jägern, die nicht angeleint waren, erlegt haben.

Ist es vorstellbar, dass ein Wolf dereinst im Aargau geschossen werden muss?

Der Wolf lässt sich eher in Gebieten nieder, in denen er nichts zu fürchten hat. Wenn Risse von Nutztieren zunehmen, kann man den Bestand mit Abschüssen, die verfügt werden müssen, aber gut regulieren. In meinen Augen ist das Problem in den Alpen nicht der fehlende Herdenschutz. Der Wolf weiss, dass es für ihn in der Nähe von Menschen nicht mehr gefährlich ist.

Letztes Jahr wurden neunzehn Rothirsche im Aargau erlegt, rund doppelt so viele wie im Vorjahr. Ist seine Rückkehr ein gutes Zeichen?

Der Rothirsch ist das Hauptbeutetier des Wolfs. Das ist der Hauptgrund, weshalb der Wolf zuletzt häufiger im Aargau aufgetaucht ist. Der Rothirsch gehört hierher. Historisch gesehen war er ja immer hier. Es gibt aber Nutzungskonflikte. Förster wären ihn gerne wieder los, weil er den Bast an Bäumen und Sträuchern abfegt und damit Schäden verursacht. Und es gibt Befürchtungen, dass sein Bestand in den nächsten Jahren explodiert.

In Schinznach wurde ein Luchs gewildert, in Lengnau und Freienwil ein junges Wildschwein und ein Reh. Beunruhigen Sie solche Fälle?

Mich beunruhigt insbesondere die Wilderei des Luchses in unserem Revier. Eine Jägerin, die mit ihrem Hund unterwegs war, hat ihn zufällig gefunden. Wir fragen uns auch: Wer macht so etwas? Fälle von Wilderei hatten wir hier auch schon. In den 1960er- und 1970er-Jahren waren sie aber noch viel häufiger.

Sie sind 70, haben kürzlich Ihre Teilzeittätigkeit als Arzt und Rheumatologe in einer Gemeinschaftspraxis aufgegeben. Warum eigentlich?

Es ist nicht so, dass es mir verleidet wäre. Ich wollte mein Pensum als Facharzt reduzieren. Aber wenn Sie als Spezialist weiterarbeiten wollen, müssen Sie Bedingungen erfüllen, eine gewisse Fallzahl erreichen, Weiterbildungen und Rezertifizierungen machen. Für mich gingen Aufwand und Ertrag nicht mehr auf. Ich wollte aber auch mehr Freizeit. Und es ist besser, zu einem Zeitpunkt aufzuhören, wenn die Leute noch sagen: Es ist schade, dass du aufhörst.

auf 30 bis 40 Meter an sie heran. Das Wichtigste ist der Wind: Wir müssen im Gegenwind stehen, damit sie uns nicht riechen, und leise sein. Wir werfen ein Pulver in die Luft, um zu erkennen, wie der Wind weht. Ein Klick eines Feuerzeugs – und die Wildsäue sind weg.

In mehreren Revieren, teils in Ihrer Nachbarschaft, sind die Rehbestände stark gesunken. Kanton und Jäger stehen vor einem Rätsel. Haben Sie wenigstens eine Vermutung?

Die Rehbestände sind auch in unserem Revier zurückgegangen. Es gibt mehrere Erklärungen. Möglicherweise haben die Rehe den Maximalbestand erreicht, und nun ist eine Selbstregulation im Gang. Möglich ist auch der gewünschte Einfluss des Luchses als Prädator. Wir haben ihn gerade in unserem Revier oft fotografiert und gefilmt. Für das letzte Jahr zählen wir acht oder neun dokumentierte Luchsrisse. Ein erwachsener Luchs braucht pro Woche ein Tier. Damit habe ich auch kein Problem...

... womit denn?

Auf den Strassen werden zu viele Wildtiere überfahren. Dabei haben wir einige wenige Wildtierschutzanlagen an Aargauer Strassen, die sehr wirksam sind. Ich bin tief überzeugt, dass weitere Anlagen zum Schutz der Wildtiere schneller gebaut werden müssen.

1100 Flüchtlinge an einem Tag

Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 7. Mai 1945 wurde das Pestalozzischulhaus in Aarau zu einer Notunterkunft.

Nadja Rohner

«Bekanntgabe der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands», heisst es in den Aarauer Neujahrsblättern für den 7. Mai 1945. In der Kantonshauptstadt ertönen die letzten drei von 516 Fliegeralarmen seit Kriegsausbruch. Tags darauf schreibt der Chronist: «Ankunft von rund 1100 Flüchtlingen aus dem Osten Europas. Einstellung des Unterrichts im Pestalozzischulhaus. Die gemeldeten kriegsverletzten alliierten Soldaten, für welche die Infanteriekaserne bereitgestellt wurde, treffen nicht ein.»

Welche Menschen es konkret waren, die am 8. Mai ab der Mittagszeit am Bahnhof eintrafen und umgehend im Pestalozzischulhaus in Quarantäne gesteckt wurden – darüber gehen die Angaben auseinander. Das Thema habe erstaunlicherweise in der Presse wenig Niederschlag gefunden, schrieb Journalist Hermann Rauber in einem Beitrag vor einigen Jahren. «Hauptthema zu jener Zeit war die Volksabstimmung über ein neues aargauisches Steuergesetz am 27. Mai.»

Wenn das Militär kam, stand der Schulbetrieb still

Das Pestalozzischulhaus an der Bahnhofstrasse war damals hauptsächlich Gemeindeschulhaus, mit der Handelsschule KV Aarau als Untermieterin. Während des Zweiten Weltkrieges wurde das Schulhaus wiederholt von Truppen der Schweizer Armee belegt. Auch eine Suppenküche war hier zeitweise in Betrieb. Wenn das Schulhaus kriegsbedingt benötigt wurde, musste der Schulunterricht für rund tausend Schüler ruhen oder ausweichen. Eine Sekundarklasse wurde gar auf der offenen Tribüne im Stadion Brüggelfeld unterrichtet.

Aarau hat zwar während des Zweiten Weltkrieges immer wieder Flüchtlinge oder Internierte aufgenommen. Im Januar 1945 kamen zum Beispiel «128 Mühlhauser Kinder». Internierte vor allem aus Russland, Polen und



Internierte Soldaten aus Polen beim Kartenspiel im Mai 1945 in einem Flüchtlingslager in der Schweiz. Bild: Keystone

Italien waren es, die massgeblich zum Bau des Reiterstadions im Schachen beitrugen, auf dem am kommenden Sonntag die ersten Aarauer Rennen der Saison ausgetragen werden.

Über 1000 Ankömmlinge auf einen Schlag, das war aber höchst ungewöhnlich. Journalist Rauber zitiert in seinem Beitrag die wenigen Lokalzeitungsartikel aus jenen aufregenden Maitagen. Demnach habe es sich um Militärinternierte «aller möglichen östlichen Nationen» – vorwiegend Polen und Tschechen – aber auch um Flüchtlinge «aus dem Osten» gehandelt, darunter viele Kinder und Frauen «mit ihren typischen weissen Kopftüchern».

Stadtmusik spielte für die Flüchtlinge

Sie seien barfüssig auf dem Schulplatz herumspaziert und hätten Schaulustige angezogen. Dies wiederum ärgerte eine Leserbriefschreiberin, die schimpfte, dass «die Gaffer die Armen wie Zirkusfiguren anstarrten». Dabei war den Flüchtlingen, deren Quarantäne vom Territorial-Kommando 5 der Armee organisiert wurde, jeder Kontakt mit der Zivilbevölkerung streng verboten. Sie hausten auf engstem Raum: «Jedem der 32 Zimmer wurden 30 Personen zugeteilt», schrieb Martin Pestalozzi in der Festschrift zum 140-jährigen Bestehen des Schulhauses.

Serie zum Zweiten Weltkrieg

Es ist 80 Jahre her: Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa durch die Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Die AZ beleuchtet Kriegswirren und Kriegsende im Aargau und an seiner Grenze mit einer Serie von Beiträgen. (az)

Die Aarauer gafften allerdings nicht nur. Sie sammelten «Liebesgaben» – Wäsche, Kinderkleider, Hygieneartikel und Raucherwaren für die Geflüchteten. Am 13. Mai spielte die Stadtmusik vor dem Pestalozzischulhaus ein Platzkonzert. «Von den Flüchtlingen, die sich bei uns in Quarantäne befinden, sehr dankbar aufgenommen», notierte der Chronist in den Neujahrsblättern. Laut Hermann Rauber gaben die Aarauer Stadtsänger zwei Tage später noch ein Ständchen mit Heimatliedern.

Lange blieben die Fremden indes nicht. Am 27. Mai notierte der Chronist in den Neujahrsblättern: «Die letzten im Pestalozzischulhaus untergebrachten Flüchtlinge haben Aarau wieder verlassen. Nach gründlicher Reinigung kann das Haus Anfang Juni wieder seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben werden.»

Kind misshandelt? Eltern ab heute vor Gericht

Staatsanwaltschaft fordert 18 Jahre – Elternpaar beschuldigt älteres Geschwister.

Es sind gravierende Vorwürfe, für die sich ein Elternpaar ab Montag vor dem Bezirksgericht Brugg verantworten muss. Gemäss der Staatsanwaltschaft soll ein Elternteil das damals noch nicht zweijährige Kleinkind im Herbst 2022 massiv misshandelt haben. Demnach habe die beschuldigte Person das Kind geschüttelt und geschlagen, sodass es bewusstlos wurde.

Das Kleinkind wurde danach ins Kantonsspital Baden eingeliefert, wo es beatmet wurde und überlebte. Allerdings trug das Opfer irreversible Gehirnschäden davon und ist seither schwer behindert. Die Eltern gaben bei der Befragung an, die

Verletzungen seien nicht von ihnen verursacht worden. Sie behaupteten, diese seien beim Spielen mit dem älteren Geschwister entstanden.

Die Staatsanwaltschaft glaubt dieser Darstellung nicht und hat die Eltern angeklagt. Für den Elternteil, der das Kind misshandelt haben soll, wird eine Freiheitsstrafe von 18 Jahren gefordert. Dem anderen Elternteil droht eine bedingte Gefängnisstrafe von 20 Monaten.

Markus Wopmann, der ehemalige Leiter der Kinderschutzgruppe am Kantonsspital Baden, sagte zu Tele M1, ein Schuldspruch sei in solchen Fällen nicht sicher. «Aus meiner Erfah-

rung kann das schwierig werden, wenn die Mutter ihren Mann nicht belastet und der Vater seine Frau nicht.» Wenn es keine weiteren Fakten oder Zeugen gebe, sei es möglich, dass niemand verurteilt werde. Dass die Eltern die Schuld auf das ältere Geschwister schiebe, sei eine Schutzbehauptung, die immer wieder vorgebracht werde.

Der Prozess am Bezirksgericht Brugg ist auf drei Tage angesetzt, die AZ berichtet im Liveticker. Die Urteilsverkündung ist für Freitagnachmittag vorgesehen. Für beide Beschuldigten gilt bis zu einer rechtskräftigen Verurteilung die Unschuldsvermutung. (fh)